



Dreiundachtzigster Band.

Nord und Süd.

Eine deutsche Monatschrift.

1897.

Breslau.
S. Schottlaender.



Friedrich Justus Bertuch.

Mit 4 ungedruckten Briefen Bertuchs.

Zu seinem 150. Geburtstage (30. September 1897).

Von

Adolph Kohut.

— Berlin. —

In den meisten deutschen Litteraturgeschichten wird der Name Friedrich Justus Bertuchs nicht erwähnt. Höchstens wird er als unternehmender Buchhändler genannt, der mit den *majorum et minorum gentium* des Dichterparnasses im vorigen Jahrhundert mehr oder weniger intime Beziehungen hatte. Er gehört eben, weil er kein Genius ersten Ranges war und auch als Verleger sich nicht mit den berühmt gewordenen Verlegern Cotta, Goeschen und Nicolai messen konnte, zu den erloschenen Sternen am Himmel der deutschen National-litteratur. Und doch verdient er diese Vergessenheit nicht. Ein vielseitig veranlagter Geist, ungemein rührig, von den edelsten Absichten geleitet, ein höchst geschickter und erfolgreicher buch- und kunsthändlerischer Unternehmer, ein findiger Industrieller, hat er Jahrzehnte lang segensreich gewirkt, die Litteratur und die Kunst wesentlich gefördert und encyclopädische Schöpfungen in's Leben gerufen, die uns noch jetzt mit Bewunderung erfüllen. Uebrigens ist er mit so zahlreichen führenden Geistern im vorigen Säculum in Berührung gekommen, daß er es schon aus diesem Grunde verdient, daß seiner anlässlich seines 150. Geburtstages, am 30. September d. J., eingehender gedacht werde.

Friedrich Justus Bertuch wurde am 30. September 1747 in Weimar geboren und widmete sich anfänglich, auf der Universität zu Jena, der theologischen Laufbahn, aber alsbald zogen ihn die Rechtswissenschaften mehr an; da er jedoch mit Armuth zu kämpfen hatte, mußte er seine Studien

unterbrechen und wurde, gleich Klopstock, Lessing und Herder, „Hofmeister“, wie man die Hauslehrer jener Zeit nannte. Mit 22 Jahren übernahm er die Erziehung der Söhne des früheren dänischen Gesandten in Spanien, Freiherrn Bachoff von Echt bei Altenburg, durch die er auf die spanische Litteratur geführt wurde. Mit dem ihm eigenen Eifer studirte er Spanisch, und er erkannte bald die dramatischen Schätze der spanischen Litteratur und war entschlossen, dieselben dem deutschen Publicum zugänglich zu machen. Epochenmachend in dieser Beziehung war seine 6 Jahre darauf erschienene deutsche Uebersetzung des „Don Quixote“ von Cervantes. Seitdem sind weit mehr als 70 Uebersetzungen des spanischen Meisterwerks erschienen. Die Zahl der Bearbeitungen ist Legion. Namhafte Zeichner haben das klassische Buch illustriert, und es ist Gemeingut des deutschen Volkes geworden — aber vor 122 Jahren wußten nur Wenige in Deutschland den Werth dieses köstlichen Juwels der Welt-Litteratur zu schätzen. Die Uebersetzung war allerdings nicht vollkommen, sie ließ viel zu wünschen übrig, aber aller Anfang ist schwer — und wie viele Uebersetzungen bezw. Bearbeitungen des „Don Quixote“ können überhaupt auf das Prädicat der Vollkommenheit Anspruch machen? Ich bitte jedoch, mich nicht mißzuverstehen. Ich weiß sehr wohl, daß „Don Quixote“ schon früher in's Deutsche übersetzt war — ich erinnere nur an die älteste Uebersetzung des ehrlichen Bahsch Basteln von der Sohle — eines Zeitgenossen von Cervantes — erschien 1648 —, aber ganz abgesehen davon, daß der gute Bahsch Basteln nur etwa ein Siebentel des ganzen Werkes übertragen hat, weil — wie er sich im Vorwort ausdrückt — „des Narrwerks einsten ein Ende gemacht werden muß“, ist er auch mit dem Text sehr willkürlich umgesprungen. Bertuch hingegen bekundet überall neben Sach- und Fachkenntniß ein gar feines Sprachgefühl und zeigt sich überhaupt als berufener Uebersetzungskünstler. Die im „Verlage der Classiker“ 1838 in Stuttgart erschienene illustrierte Prachtausgabe des Don Quixote beruht auf einer Bearbeitung der Bertuch'schen Uebersetzung.

Der Erfolg, den Bertuch mit dieser Arbeit erzielte, ermunterte ihn zu neuen Unternehmungen auf dem Gebiete der spanischen Uebersetzungslitteratur. Er veröffentlichte u. A. das „Magazin der spanischen und portugiesischen Uebersetzungslitteratur“ (Weissau, 1780—82, 2 Bde.), „Das Theater der Spanier und Portugiesen“ (Weimar 1782) und ein „Spanisches Lesebuch“ (Leipzig 1792, 2 Bde.). Im „Theater der Spanier und Portugiesen“ (Ladenpreis des Buches, 334 Seiten in 8^o, war, nebenbei bemerkt, 18 Groschen) finden wir spanische Schau- und Lustspiele zum ersten Mal übersetzt, auf die ich hiermit die Aufmerksamkeit deutscher Bühnenleiter lenken möchte; ich nenne nur von Lope de Vega: „Der schmerzliche Zwang“, „Der Teufel aus der Kohlenkammer“, Possen in 1 Act von Cervantes und „Bristo“, Lustspiel in 3 Acten von Antonio Ferreira. Sehr werthvoll sind die litteraturhistorischen und kritischen Bemerkungen und

Einleitungen Bertuch's. So weist er z. B. nach, daß Lope de Vega, ähnlich wie Shakespeare, seinen Stoff aus Landeschroniken, Volksmärchen und Liedern schöpfte. Das Schauspiel: „Der schmerzliche Zwang“ habe er einer alten Volksromanze, betitelt: „Romanze vom Grafen Marcos und der Infantin Solisa“, entlehnt. Diese Erläuterungen haben auch einen theater- und culturgeschichtlichen Werth, indem Bertuch auf so manche Krebsgeschäden jener Zeit in dem Bühnenleben hinweist. So sagt er einmal (a. a. O. S. 244 ff.) aus Anlaß der beiden Trauerspiele: „Ignej de Castro“ von Ferreira und „Jurta u. A.“: „In den Chören der Alten liegt eine Art Zauberkraft. Ihre Chöre waren wie die Sprache des Gewissens, und das Gewissen ist allgemein in dem Menschen und spricht, erwacht, so laut. Daher die schreckliche Wirkung dieser Chöre, und daß es uns scheint, als sei es eine überirdische Stimme. Hierzu kommt die Musik, die hier ihre ganze Gewalt zeigen kann und so bereite Herzen findet. Wie unaufrichtig dagegen auf unseren Theatern das Niederfallen des Vorhangs, der Stücklein Musik, die inzwischen gespielt werden, die Refraichissements, die herumgehen, und die Liebescorrespondenz, die nun zwischen den Logen und dem Parterre sich eröffnet!“ Auch eifert er gegen die ästhetischen Fanatiker, die mit aller Gewalt an der Einheit des Ortes und der Zeit festhalten wollten, und sucht sie ad absurdum zu führen.

Der weimariſche Hof ſchätzte den fleißigen und fruchtbaren Schriftsteller und Uebersetzer sehr, und Carl August ernannte ihn 1775 zum Cabinetſecretär; 10 Jahre darauf avancirte er zum Legationsrath, in welcher Stellung er 11 Jahre verblieb; 1796 trat er in's Privatleben zurück.

Als Dichter versuchte er sich auf dem Gebiet des Dramas und des Epos, ohne jedoch hier bleibende Spuren seines poetischen Schaffens zu hinterlassen. Am meisten wurde sein 1775 erschienenes Trauerspiel „Elfriede“ beachtet, welches 1789 sogar in zweiter Auflage erschien (Berlin im Verlag der königlichen preussisch-akademischen Kunst- und Buchhandlung), 88 Seiten in 8°. Der Verfasser schrieb das dreiactige Trauerspiel im Jahre 1773 für die Seyler'sche Theatergesellschaft, welche das Stück am 4. September des genannten Jahres aufführte, und zwar im Weimarer Hoftheater. Der berühmte Schauspieler Eckhof spielte die Rolle des Grafen Olger. Bertuch schöpfte seinen Stoff aus David Heines: „Geschichte von England“, und die Tragödie wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Sie erhielt sich einige Jahrzehnte auf dem Repertoire. Er schuf auch die Musik dazu, und es ist interessant, die Gesichtspunkte kennen zu lernen, die es ihm nahe legten, die Musik zu „Elfriede“ zu componiren. Er schreibt: „Kenner wissen, wie unausstehlich es ist, wenn die Wahl der Musik zu Anfang und zwischen den Acten eines guten Trauerspiels ganz der geschmacklosen Willkür eines oft zusammengestoppelten Orchesters überlassen ist, und der Zuschauer, anstatt in Gefühl und Stimmung, in welche ihn der vorige Act erhalten, gleichsam zum

folgenden sanft hinübergetragen und vorbereitet zu werden, mit einem schnurrigen à la Polacca oder einem musikalischen Hic-Hac, daraus Niemand klug werden kann, regalirt und aus allem Genuße der Wirkung herausgerissen wird. Diese werden mir also hoffentlich dafür danken, daß ich auch von dieser Seite meinem Stücke soviel als möglich Bestimmtheit und Vollendung zu geben suchte.“ Er schrieb ferner ein lyrisches Monodrama: „Polyxena“ (mit der Musik des Capellmeisters Wolf), Weimar 1776. Dasselbe zeichnet sich durch eine begeisterte, schwungvolle Diction aus. Das im antiken Geist gehaltene Monodrama wurde seiner Zeit oft von Recitatoren vorgetragen. „Das Märchen von Bilboquet“ — Altenburg, in der Richter'schen Kunsthandlung, 1772 — steht unter dem Einfluß Wielands und zeichnet sich durch Humor und Grazie aus; das Büchlein ist mit reizenden Vignetten geschmückt. Im Prolog ironisirt er die klastische Göttermelt; sie sei ein trefflich Ding für Dichter und Poeten:

Die Herren haben oft Ideen von Nöthen
Und oft keine bei der Hand;
Was thut man da? Wer wird noch lange fragen?
Nicht wahr, wen durst's, der trinkt? Nun gut.
Der Dichter greift also nach seinem Flügelhut,
Schnallt die Salaren an, reist, ohne Pferd und Wagen,
In's Land — ihr wißt's ja schon, von dem der Griechen singt,
Wo man statt Wasser Nectar trinkt,
Ambrosia zum Nachtißch bringt.“

Wie um die Verbreitung der spanischen und portugiesischen Litteratur in Deutschland, so machte er sich auch um die Wiederbelebung der Dichtungen von Hans Sachs hoch verdient. Von Hans Sachs' seit dem 17. Jahrhundert nicht gedruckten Schriften veranstaltete F. J. Bertuch sehr geschmackvoll ausgewählte „Proben aus des alten teutschen Meisterängers Hans Sachsens Werken“ (Weimar, bei Carl Ludwig Hoffmann, 1778), die außerordentliches Aufsehen machten und aufs Neue die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf den größten deutschen Dichter des 16. Jahrhunderts lenkten. Diese Proben sind mit einem originellen, von G. M. Kraur verfertigten Kupferstich im Titel, „Der Narrenfresser“, geschmückt. Ueber die Ziele, welche Bertuch bei dieser Herausgabe verfolgte, spricht er sich in einer sehr bedeutamen Einleitung aus, der ich die nachstehenden Stellen entnehme: „Wie Viele sind wohl unter uns Deutschen, die mehr von diesem Mann wissen, als daß er Hans Sachs hieß? aber seinen Geist, sein Herz, seinen hohen Dichtergenius, seine Art, „Natur zu sehen“, jeden ihrer Eindrücke auf ihn treu, wie der reinste Spiegel, wieder darzustellen? Wer kennt dies — als vielleicht nur wenige, denen es keine zu beschwerliche Mühe ist, nach versunkenen Schätzen unserer vaterländischen Litteratur in alten staubigen Bibliotheken umzukramen. Jeder Bücherkenner weiß, daß Hans Sachsens Werke dormalen unter die raren Bücher gehören; sie

aber vollständig zusammenzubringen, ist ein ganz besonderes Kaufglück, das einen, der selbst darauf lauert, nur selten trifft. In den größten und vollständigsten Bibliotheken fanden sich nur einzelne Theile davon, und selbst diese noch, wie ich oft gefunden habe, zerrissen und defect. Ich selbst sammle nun schon fast acht Jahre lang, mit möglichster Mühe und gütiger Unterstützung vieler meiner Freunde, in Deutschland daran und doch glückte mir es nicht eher als heuer, aus vielen einzelnen defecten Theilen ein vollständiges Exemplar zusammenzubringen. Viele, die ich darüber gesprochen, oder die mir darüber geschrieben haben, führen dieselbe Klage: Aus diesen und noch manch anderen sicheren Anzeichen schließe ich mit Sicherheit, daß Hans Sachsens Werke dem Untergange nahe sind, und übernimmt's nicht igt jemand diesen wahren Schatz unserer poetischen Litteratur zu retten, vielleicht in nicht langer Zeit gar nicht mehr sein werden. Nun fragt sich's, Ihr Deutschen, wollen wir dies geschehen lassen oder nicht? Sollen uns einmal unsere späteren Urenkel der Sünde zeihen, daß wir unsern Genius untergehen und seine Werke, aus schlaffer Unthätigkeit, dahinsterven ließen? Sollen uns unsere Nachbarn, Engländer und Franzosen, die jedes Bruchstückchen ihrer älteren poetischen Litteratur mit großer Sorgfalt aufsuchen, sammeln, bewahren und in hohen Ehren halten, länger hierin beschämen? Und wollen wir uns, und unseren lesegerigen Freunden, nicht so viel als möglich Speise schaffen, woran Jeder von gesundem Kopf, Herz und Sinn sich laben kann? Nein, Ihr Deutschen, Ihr seid zu bieder und edel und Ihr habt, so wie ich, unser Vaterland zu lieb, als daß ich so etwas befürchten könnte. Wohlan, Ihr fünfhundert Edle, Freunde ihres Vaterlandes und der Muses in ganz Deutschland, dürfen mir ihr Wort geben, mich zu unterstützen, und ich will gern, auch ohne Hoffnung einiger Belohnung oder Gewinnes, die dreijährige Arbeit einer neuen Ausgabe von des vortrefflichen Hans Sachsens poetischen Werken übernehmen. Daß dies kein Unternehmen für einen Buchhändler sei, fällt jedem, der nur wenig die Sache selbst und die Lage des Buchhandels in Deutschland kennt, sogleich in die Augen. Da ich nun Last und Kosten des Verlags ganz allein übernehmen muß, so verdien' ich, glaub ich, umso mehr sicher gestellt und durch Subscription und Pränumeration unterstützt zu werden." Bertuch kündigt nun eine Ausgabe der Hans Sachs'schen Werke, mit erläuternden Noten, acht Bände in groß Quart an.

Und hier ist der Platz, von Bertuch als Buchhändler und Verleger ein Wort zu sagen. Er hatte sich Ende der siebziger Jahre in Weimar als Verlagsbuchhändler etablirt und zeichnete sich durch seine kühnen Unternehmungen, seinen weiten Horizont, seine Opferfreudigkeit und seinen feinen Geschmack aus. Schon Hans Sachsens Schriften sollten in einem würdigen Gewande vor dem deutschen Publicum erscheinen: auf gutem Papier, mit ganz neuen Lettern, mit einem guten nach gleichzeitigem Original gestochenen

Bilde des Dichters. An Hans Sachsens alter und charakteristischer Sprache und Rechtschreibung sollte Nichts geändert werden, und er wollte deshalb dafür sorgen, daß das Werk unter seinen Augen gedruckt und von ihm selbst corrigirt würde. Den Preis seiner Bücher stellte er für die damalige Zeit sehr billig fest. So sollte z. B. jeder Band von Hans Sachs bloß 1 Rthlr. kosten; um die Zahlung noch mehr zu erleichtern, wurde sie auf 3 Termine vertheilt.

Mit den Nachdruckern führte er natürlich heftige Fehde; nur bei den Werken von Hans Sachs gab er ihnen freie Hand mit den ironischen Worten: „Und nun ein Wörtchen an Euch, Piraten Deutschlands. Hier ist wieder ein Werklein von 21 Alphabeten, auf das Ihr Jagd machen könnet, wenn's Euch beliebt. Ich gebe es Euch freiwillig preis. Tastet's an, wenn Ihr könnet; denn ich verschanze es mit keiner einzigen allerhöchsten oder allergnädigsten Freyheit oder Privilegio.“

Großen Einfluß gewann Fr. J. Bertuch namentlich durch die Herausgabe und den Verlag von Zeitschriften, da er bei Zeiten den großen Werth der periodischen Presse erkannte. Mit seinem Freund Wieland und Schütz entwarf er den Plan zu der „Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung“, welche bald die „namhaftesten“ deutschen Dichter und Gelehrten jener Zeit zu ihren Mitarbeitern zählte, und zwei Jahre darauf gab er mit Kraus das „Journal des Luxus und der Mode“ heraus, das bis 1827 bestand und für die Sitten- und Culturgeschichte zur Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs von hohem Interesse ist. Einen außerordentlich volksthümlichen Namen verschafften ihm die von ihm herausgegebenen Kunst- und geographischen Werke, namentlich sein in tausenden von Exemplaren verbreitetes „Bilderbuch für Kinder“ (Weimar 1720—92), sowie „Die Blaue Bibliothek aller Nationen“ (Gotha 1790—97), Werke, zu deren Herstellung und Betrieb er das „Landesindustrie-Comptoir“ begründete.

Wie nützlich und gediegen alle diese Unternehmungen waren, beweist schon die Thatsache, daß zu Bertuchs „Bilderbuch für Kinder“ ein sechs-bändiger Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werkes bei dem Unterricht ihrer Kleinen und Schüler bedienen wollen, erschienen ist (Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1798) und gleichfalls lebhaften Anlang gefunden hat. Mit berechtigtem Stolz konnte Bertuch in der vom 24. März 1798 datirten Vorrede des „ausführlichen Textes“ sagen: „Als ich vor neun Jahren mein „Bilderbuch für Kinder“ herauszugeben anfing, war, außer dem Wunsche, unserer Pädagogik ein noch mangelndes Hilfsmittel zu liefern, auch noch mein Zweck, diese so unentbehrliche und unsere Mühe so reich belohnende Wissenschaft spielend einzuführen. Dies ist mir beinahe über Erwartung gelungen, und ich muß bekennen, daß mir diese Freude eine süße und ermunternde Belohnung für manche Mühe war, die ich bei Herausgabe dieses Werkes am Anfange zu übersteigen hatte. Ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß Eltern und

Lehrer die Tafeln meines Bilderbuches zur Grundlage ihres Unterrichtes machten; ja, oft sogar so weit gingen, mein Bilderbuch als eine ordentliche Naturgeschichte zu betrachten.“

Wie die Kunst, Pädagogik und Naturgeschichte, so förderte er auch die Ethnographie und Linguistik durch seine zahlreichen, mit schwarzen und colorirten Kupfern und Karten versehenen Publicationen. Zu diesen zählte das von ihm in Gemeinschaft mit Dr. J. S. Vater herausgegebene „Allgemeine Archiv für Ethnographie und Linguistik“ (Weimar, Landesindustrie-Comptoir, 1808). Dasselbe wurde selbst von Männern, wie Alexander von Humboldt und Blumenbach, mit großem Beifall aufgenommen. Ueberdies enthält dieser Band eine bisher noch unbekannte, sehr interessante Abhandlung des großen Naturforschers Humboldt: „Ueber amerikanische Sprachen“, die man gewiß auch jetzt noch mit Interesse lesen wird. Noch ein anderes bedeutames Werk ethnographischen Inhalts ist aus seinem Verlage hervorgegangen, nämlich die „Mythologie der Inder“ von Polier (Weimar, Industrie-Comptoir 1809). Ueberaus lehrreich für die Karten- und Kupferstiche zu Bertuchs Zeit sind die schon erwähnten, dem „Allgemeinen Archiv für Ethnographie und Linguistik“ beigelegten Kupfern und Karten, welche zugleich für die Costümkunde sehr wichtig sind. Die Bilder sind von großer Lebenswahrheit und zuweilen sehr drastisch, man sehe nur das Portrait von Nuba-Neba, dem König von Salor auf Timor — in seiner Nachthaube.

Bald verbanden sich mit dem Landesindustrie-Comptoir verschiedene andere Anstalten, welche zahlreiche Schriftsteller, Künstler und Handwerker beschäftigten, darunter das „Geographische Institut“ für Kartenverlag. Seine „Geographischen Ephemeriden“ (1798—1824) trugen außerordentlich viel zur Förderung der geographischen Studien bei.

Für die bildende Kunst that er außerordentlich viel, nicht allein in Weimar, sondern auch in ganz Deutschland. So war er z. B. Mitstifter der Chalkographischen Gesellschaft in Dessau und Förderer der von dem Großherzog von Sachsen-Weimar gestifteten Zeichenakademie, die unter des Hofraths Heinrich Meyer Direction — des Herausgebers von Windelmanns Werken und thätigsten Theilnehmers von Goethes „Propyläen“ — viel Nutzen gestiftet hat. Bertuchs Neider nannten ihn spöttlich den „Bildersfabrikanten Deutschlands“, was in gewissem Sinne wahr war, denn, einige Nürnberger und Augsburger Bilderhändler abgerechnet, mag wohl schwerlich in den letzten Jahrzehnten des vorigen und ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts Jemand so viel Kupfer zu Kupfertafeln verbraucht haben. Natürlich mußte hier Vieles fabrikmäßig betrieben werden, aber diese Fabrik ernährte viele hundert Menschen in dem damals so fabrikarmen Weimar. Er selbst hatte einen feinen Tact und richtigen Geschmack für jede höhere Leistung! der Kunst und verwendete ungeheure Summen auf sehr solide und rühmliche Unternehmungen, die aber nicht selten eben deshalb fehlschlügen und das verschlangen, was er durch Fabrication für kleine

und große Kinder gewonnen hatte. Er hatte ein sehr scharf ausgeprägtes Gefühl für deutsche Kunst und deutsche Ehre, und Carl August, der sein wahres Verdienst nie verkannte, mußte dies auch gehörig zu schätzen und ihn, wie schon erwähnt, auszuzeichnen.

In den letzten Jahren seines Lebens zog er sich, kränkelnd und schwach geworden, von seinen weitverzweigten Geschäften zurück und übergab die Leitung derselben seinem Schwiegerjohnne, dem Ober-Medicinal-Rath Ritter von Froriep, einem klugen und geschäftskundigen Manne, welcher im Geiste ihres Schöpfers die verschiedenen Unternehmungen fortführte bezw. neu organisirte.

Am 3. April 1822 starb er, 75 Jahre alt, und wurde unter großer Betheiligung seiner Freunde aus Fern und Nah in seiner Familiengruft, in seinem eigenen Garten, zur Erde bestattet. Die Mitglieder der Freimaurer-Loge zu Weimar, deren Mitglied auch er war, schlossen den nächsten Kreis um sein Grab, an welchem der Kanzler von Müller eine sehr bedeutende Rede hielt und darin die Verdienste des merkwürdigen Mannes nach Gebühr würdigte.

Bertuch war mit dem ganzen Weimarer Dichterkreis sehr befreundet. Sein gütiges und lebenswürdiges Wesen erwarb ihm den intimen Verkehr mit Goethe, Wieland und Herder. Es ist zu bedauern, daß der rege Briefwechsel, den er mit diesen Geistesheroen und anderen namhaften Männern und Frauen seiner Zeit führte, nur zum geringen Theil veröffentlicht worden ist. Auch mit den Dichtern des Hainbundes, speciell G. A. Bürger, führte er einen reizenden und anregenden Briefwechsel. Interessant ist das Urtheil des Letzteren über ihn. Bürger schreibt an Boie*) — Willmershausen, den 9. März 1778 —: „Bertuch hat sich in fleißige Correspondenz mit mir gesetzt; er scheint ein gutherziger Knabe zu sein, als welchen ihn mein Gleim schon ehemals gerühmt hat.“

Zu einer Zeit, wo selbst ein Schiller ein solch' vernichtendes Verdict über Bürger abgegeben und dieser überhaupt nur von Wenigen nach Gebühr gewürdigt wurde, ist es wahrhaft wohlthuend, das gerechte und sympathische Urtheil Bertuchs zu vernehmen, und so mag denn das Schreiben desselben an Bürger**) hier abgedruckt werden.

„Weimar, den 21. März 1778.

Eine kurze Abwesenheit von hier, lieber, traurer Bürger, hat mich gehindert, Ihnen eher als jetzt zu sagen, welche Herzensfreude Sie mir mit der Zusage machten, dies Frühjahr nach Weimar zu kommen und bei mir zu haufen. Kommen Sie, kommen Sie, mein Theuerster, mit offenen Armen wird Sie, Ihr Bertuch empfangen, und von unserem Wieland kann

*) Briefe von und an G. A. Bürger, herausgegeben vom Strodtmann, Berlin 1874, 2 Bde., S. 246.

**) Aus Bürger's Nachlaß.

ich Ihnen ein Gleiches verüchern, denn der freut sich nicht minder auf Ihr Kommen. Streifen Sie den ganzen alten Balg der Geschäftsforgen, Grillen, Unmuth, Trübsinn und wie das Teufelsgeschmeiß noch sonst heißt, rein ab, und kommen Sie mit offenem Herzen und fröhlichem Sinn zu mir; Sie sollen mich auch so finden, und ich will Alles, was ich kann, thun, es Ihnen zu erhalten. Da wollen wir manches schöne Stroh zusammen durchdreschen, und uns einmal unseres Daseins freuen. Amen!

Das liebe Publicum hält sich also gut in den Subscribenten-Listen! Dank's ihm der Henker, daß es nur gerecht gegen Sie ist! Das ist seine Pflicht und Schuldigkeit. Aber leider ist's in diesen jammervollen Zeiten auf Erden dahin gekommen, daß die Welt sich das Gerechtfeln als Verdienst angerechnet wissen will und Bücklinge dafür verlangt. Ich kenn's ein bischen, das feine teutsche Publicum, denn ich habe mich nun auch etliche Jahre mit ihm herumgezerrt, bin aber doch noch ganz fein und wohlbehalten weggekommen. Auch davon wollen wir eines schwätzen, und sonderlich von Ihrer trefflichen Idee, dem Nachdruck zu steuern. Mein Geld für Sie ist zusammen und liegt da. Sagen Sie mir, soll ich's Ihnen schicken oder wollen Sie's selbst holen?

Mir steckt auch wieder so was von einem litterariſchen Friesel zwischen Fell und Fleisch, das zum Ausbruch kommen soll, weiß aber nicht, ob's geschieht. Ich frange schon seit 6 Jahren daran; doch es ist zu weitläufig, als daß ich jetzt, da mir die Post aufm Nacken sitzt, davon schwätzen könnte. Ade, Herzallerlieber! Gott befohlen!

J. J. Bertuch.“

Für die Allgemeine Litteraturzeitung zahlte Bertuch seinen bedeutenderen Mitarbeitern 15 Reichsthaler oder 3 alte Louisdors für den Druckbogen, was damals ein recht ansehnliches Honorar war.

Briefe Bertuchs sind nur wenige erschienen, und Autogramme von ihm gehören zu den Seltenheiten. Deshalb wird man auch die nachstehenden 4 Briefe, die sich in der Handschriften-Abtheilung der königlichen Bibliothek in Berlin befinden und bisher ungedruckt sind, gewiß mit Interesse lesen.

I.

Weimar, den 27. März 1776*).

Armer, lieber Freund! Soweit sind Sie genesen. Empfangen Sie mein ganzes Mitleiden und meine Freude, daß Sie wieder hergestellt sind. Ich schicke Ihnen dies Zettelchen, bei Gelegenheit, daß ich an Herrn Chodowiecky**) schreibe, um Ihnen nur den Empfang des Geldes für die 2 Exemplare Don Quixote**) und daß unsere Rechnung nun völlig

*) Aus der Radowiz'schen Sammlung.

**) Wie schon oben erwähnt, hat Bertuch den Don Quixote übersezt.

berichtigt ist, zu melden. Wollte Gott, ich könnte zu Ostern wieder Theile liefern, aber es sieht nicht aus! Mein unglaublich beschwerliches Amt raubt mir jetzt fast alle meine Zeit! — Unser Wieland kann Ihnen diesmal — weil er Kindtauf-Lärm im Hause hat — nicht schreiben, aber er bittet mich, ihn Ihrer Freundschaft zu empfehlen und Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen für den „Mercur“ zu danken. Ich soll Sie ausschmälen, daß Sie noch zweifeln können, ob ein Exemplar Ihnen gehöre. Wenige Jahrgänge des „Mercur“ können allerdings Liebhaber und um den Preis des heurigen haben. Das Oberpostamt darf nur von der Erfurter fordern, soviel es deren bedarf. — Die 3 letzten Monate des vorigen Jahres, die Ihnen fehlen, werden Sie in wenig Tagen erhalten. Das ganze Quartal war durch ein unvorsichtiges Versehen des Spediteurs in der Expeditionstabelle ganz zurückgeblieben, ist aber jetzt berichtigt. Leben Sie wohl, theurer Freund, empfehlen Sie mich Ihrem lieben Weibchen und Herrn Senator Muer und lieben Sie ferner

Ihren

Vertuch.

Dem Herrn Professor Mähler in Berlin.“

II.

Weimar, den 30. Aug. 1790*).

Ich war im April und Mai, als Ew. Hochwohlgeboren Zuschrift und Artikel — das Pasquill auf die schönste Frau — bei mir einging, verweist und gleich bei meiner Zurückkunft überfiel mich ein rheumatisches Nervenfieber, was mich an den Rand des Grabes brachte und nach meiner Rettung mich über 2 Monate lang zu allen litterarischen Geschäften unfähig machte, denn mein Schreibtisch lag unter dem strengsten Interdicte des Arztes. — Dies allein wird mich hoffentlich giltig bei Ihnen entschuldigen, daß Ihre werthe Zuschrift bis jetzt unbeantwortet blieb.

Ich habe den kleinen Aufsatz, den Sie die Gütigkeit hatten, für das Journal der Moden zu bestimmen, — gelesen und muß Ihnen denselben, ungeachtet ich ihm seine Verdienste nicht absperehe, dennoch zurückschicken, weil ich ihn dem Plane unseres Journals nicht genug entsprechend finde. So wie er jetzt ist, fehlt ihm Einheit und bestimmter Umriß seines Gegenstandes; er hat keine Hauptfigur, auf die sich alle Nebengruppen der Exposition beziehen, sie unterstützen und herausheben und ist mehr eine Art von Rhapsodie als moralisches Tableau. Der Titel „Pasquill“ ist unrichtig, denn Pasquill ist nur persönliche individuelle Satire; das ist hier nicht der Fall. Ich wünschte, Sie hätten wirklich eine Satire auf

*) Aus Jean Pauls Nachlaß. Ob der Brief an ihn gerichtet war, weiß ich nicht; der Adressat fehlt.

das schönste Weib in abstracto gemacht und dabei den unlöschbaren Durst des weiblichen Geschlechts, das Ringen, die Künste und unzähligen Versuche, körperliche Schönheit zu haben, den leichtsinnigsten Aufopferungen moralischer Schönheit, Gesundheit und Lebens für den eiteln Zweck, das schönste Weib zu sein, gegeißelt. Dann wäre Ihr Aufsatz unserem Plane anpassender gewesen sein. Sie werden selbst finden, daß dies ein reicher Stoff zu einem geistreichen Gemälde, etwa in Hogarths oder Sternes Manier, sein würde, der zugleich der Composition mehr Einheit und Haltung geben könnte.

Verzeihen Sie, daß ich über einen Gegenstand der Schriftstellerwelt frei und unbefangen rede, weil ich der Meinung bin, daß wahre Kunst Kritik vertragen kann und sogar durchaus verlangt.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Ihr gehorjamster Diener

J. F. Bertuch,

H. S. Weimarischer Legationsrath.“

III.

Weimar, den 18. Juni 1817*).

Lassen Sie und Freund Besser sich den Ueberbringer dieses, unseren Herrn Kammermusikus Eberwein und seine liebe Frau, beides brave Künstler und schätzbare Mitglieder unseres Theaters, welche jetzt eine kleine Kunstreise über Hannover nach Hamburg machen, bestens empfohlen sein, werthester Freund. Leiten Sie ihn mit Ihrem guten Rath für seinen Zweck und seien Sie meines wärmsten Dankes gewiß.

Vielleicht existirt eine gute, treue Büste in Gips von unserem verewigten vortrefflichen Schröter in Hamburg. Ich wünsche sie für uniere Loge zu haben. Ist sie zu haben, so bitte ich, sie für meine Rechnung zu kaufen und wohlverpackt durch Fracht zu schicken.

Gott befohlen, lieber Freund!

Ganz der Ihrigste

J. F. Bertuch.“

IV.**)

Zwölf Thaler gnädigst bewilligter Beitrag zur Erhaltung denen Stadtlaternen von Ostern 1787 bis dahin 1788 werden anbei aus hochfürstlicher Herzoglicher Chatouille an die Laternen-Institutsannahme in Laubthalern à 1 Thaler 15 Groschen baar überliefert und zur Rechnung gehörig bescheinigt.

Weimar, den 8. März 1788.

J. F. Bertuch.

*) Aus der Adowig'schen Sammlung. — Adressat nicht genannt.

**) Quittung. Aus der Adowig'schen Sammlung. Als Curiosum mitgetheilt.